

„Geotaggen“: Wie man Bilder mit geographischen Koordinaten versieht

Fotos und Orte verbinden

Wenn Fotos wissen, wo sie gemacht wurden: Erstens weiß man selbst gern, wo es war. Zweitens findet man namenlose Bilder auf der Festplatte schneller, wenn man sich erinnert, wann und wo man sie aufgenommen hat. „Geotaggen“ löst das Orte-Raten.

VON FRITZ JÖRN*

Analoge Fotos, die alten auf Filmnegativen, steckten auf Papier abgezogen in Hüllen oder „positiv“ hinter Glas in Diarähmchen. Das ist lange her. Moderne Digitalbilder, von der Kamera fröhlich vielstellig durchnummeriert flitzen auf fest geschlossenen Festplatten herum. Wer seine Bilder nicht gleich gewissenhaft umbenennt, findet nie mehr etwas. Mag er die schöne Maria in der Pizzeria in Jesolo noch bildhaft vor sich sehen, hat vielleicht gar ihre roten Augen wegretuschiert, doch wo läuft sie herum auf C:?. Hunderte von Miniaturansichten müssen durchforscht werden, und zum Schluss bleibt man dabei in den Bergen hängen, statt Maria gefunden zu haben.

So geht das nicht. Wenn Fotos nicht nur die (für uns Laien unnützen) Angaben über Brennweite, Blende und Belichtung eingebettet in ihren Exif-Daten mit sich führten, sondern ihren Aufnahmeort in präzisen geographischen Koordinaten, dann könnte man sie orten und finden.

Das „Exchangeable Image File Format“ Exif ist die Form, in der gemeinhin unsichtbar in den digitalen JPG-Bildern maschinenlesbare Informationen stecken. Es gibt andere Arten von Foto-Metadaten, etwa IPTC-Kopfeinträge für Presseedienste, das Prinzip bleibt gleich: Die Fotos müssen „verortet“, sprich geo-getaggt werden (ein Tag ist ein Karteireiter), und hernach braucht es Suchprogramme, die darauf eingehen. Außerdem gibt es Routenanzeiger, elektronische Landkarten, die nachvollziehen lassen, wo man mit oder ohne Kamera war.

Für das Geotaggen fanden wir ein kleines, weißes Kästchen von Sony, handschmeichelnd, doch ebenso gut an die Leine zu nehmen, 8 x 6 x 2 Zentimeter groß und samt erforderlicher AA-Batterie nur 88 Gramm schwer. Das Gerät zeichnet Längen- und Breitengrade (unveränderbar) alle 15 Sekunden auf, im Standardformat NMEA.



Foto: Fritz Jörn

Das Gerät von Sony zeichnet Längen- und Breitengrade (unveränderbar) alle 15 Sekunden auf, im Standardformat NMEA.

Wie bei anderen GPS-Empfängern mit Wegaufzeichnung kann man die Dateien mit den Koordinaten über ein Kabel aus dem Gerät in den PC holen, und dort dann mit mitgelieferter Software seine eigene Wanderung verfolgen und seine Bilder „georeferenzieren“, wie die Wikipedia das nennt. Dazu muss natürlich die Uhr in der Kamera richtig gestellt sein, weil der Abgleich („Matching“, Paarung) über die Aufnahme-Uhrzeit erfolgt.

Das Großartige am Sony GPS CS3 – Preis rund 120 Euro – ist der zusätzliche Schlitz für Sonys längliche Speicherkarten (Memory Stick Duo) oder ganz normale SD-Karten, wie sie in fast jeder Digitalkamera stecken. Man nimmt das Speicherkärtchen einfach aus dem Fotoapparat, steckt es in das Sony GPS CS3, lässt die Ortsdaten (in Portionen von höchstens 60 Bildern) in die Fotos einfließen, fertig. So kommt man ganz ohne zusätzliche Verbindungen, PCs und Programme aus. Genial. Getrübt hat sich mein Eindruck, als mir ein Foto bei einem derartigen Tagging kaputtging. Die Prozedur mit dem kleinen Display, dem noch dazu immerfort das Licht aus-

geht, nervt. Die Menüführung ist schlecht, das Ganze wohl noch etwas neu. Doch Firmware (eingebaute Software) kann sich von Auflage zu Auflage verbessern, zudem steigt die eigene Übung, und Taggen wird bald zur Routine. Trotzdem empfehle ich, seine Bilder, bevor man sie dem CS3 überantwortet, im PC zu sichern. Nachher muss man es ja doch auch, wenn sie vom CS3 fertig verortet sind.

Das Gerät arbeitet mit einer einzigen gängigen AA-Batterie (1,5 V) oder einem gleich großen Ni-MH-Akku (Nickel-Metallhydrid, 1,2 V) – und kann damit vielleicht 15 Stunden lang Wegedaten aufnehmen. Das liegt an den extrem schwachen GPS-Satellitensignalen, die entsprechend aufgepöppelt werden müssen: Ein GPS-Satellit strahlt mit nur etwa 50 Watt aus einer Höhe von 20.000 Kilometern, das „sieht“ hernieden selbst Elektronik fast nicht mehr. Empfangen werden müssen immer mehrere Satelliten, sonst klappt die Triangulation nicht. Es kann also es ein paar Minuten dauern, bis ein frisch gestartetes GPS-Gerät die erste Ortung schafft. Trotzdem sollte man zum Stromsparen beim Mittagessen in der Schihütte ab-

schalten; man bewegt sich ja nicht, und in Gebäuden sind die GPS-Signale meist ohnehin unerreicher schwach. Leider zeigt der CS3, wie viele GPS-Geräte aus dem Flachland, keine Meereshöhen an. Der Fotoortung macht das nichts aus.

Wer noch keinen GPS-Empfänger hat, der mag seine Bilder nachträglich an Hand einer Landkarte taggen, etwa von Google Maps. Picasa, die Gratis-Bildbearbeitungssoftware von Google, unterstützt das hervorragend. Handtaggen will aber Bild für Bild gemacht sein. Und Obacht: Manche alte Bildbearbeitungsprogramme verlieren die Exif-Daten.

Nun aber noch zur Bildersuche nach Orten. Das erledigt eines der Suchprogramme CD-Finder (Apple) oder CD-Winder (W wie Windows, nicht wie Winden), liebevoll entwickelt von Norbert Doerner und Andreas Becherer, Kosten ab 29 Euro. Man gibt das Zentrum der Suche an und den Umkreis, in dem man Bilder sucht, sagen wir, um den Markusplatz, Koordinaten 45° 26' 2" N, 12° 20' 15" O, direkt aus der Wikipedia herauskopiert, die alle Orte rechts oben geographisch festlegt.

Wenn Ihnen das alles zu viel Mühe macht, vielleicht, weil Sie nicht so fotosüchtig sind wie ich, so sollten Sie sich mindestens die Arbeit machen, Ihre Bilder mit einem lesbaren Namen zu versehen. Im Windows-Explorer kann man Dateien reihenweise umbenennen, indem man sie markiert, dann bei der ersten Datei mit der rechten Maustaste „Umbenennen“ wählt, und einen Namen wie „Venedig (1).JPG“ eingibt. Der Explorer nummeriert dann weiter. **W**



* Fritz Jörn ist freier Journalist in Bonn